

CAROLA JÄGGI, HANS-RUDOLF MEIER, RENATA WINDLER, MARTIN ILLI: *Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur*. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen. Zürcher Denkmalpflege. Archäologische Monographien, Band 14. Mit Beiträgen von E. LANGENEGGER, R. MARTI und H. VON ROTEN. Verlag Fotorotar AG, Zürich und Egg 1993. 318 Seiten mit 178 Abbildungen, 27 Tafeln, 16 Tabellen sowie 6 Beilagen. Preis SFr 118,-.

Zehn Jahre nach dem Ende der von 1983 bis 1989 durchgeführten Grabung in der St.-Laurentius-Kirche liegt nun die Auswertung vor. Sie stammt von dem obengenannten Autorenkollektiv. Die Ergebnisse werden zusätzlich durch kleinere Beiträge bereichert, von denen hier nur die anthropologische Untersuchung der Gräber durch E. LANGENEGGER und die Analyse der Münzfunde durch H. VON ROTEN genannt werden sollen.

Die detaillierte Auswertung der Grabung erbrachte eine Vielzahl von Ergebnissen. Diese werden leider etwas eingeschränkt durch die Dokumentation der Grabung, die aus Zeitmangel und denkmalpflegerischen Kompromissen nicht optimal gewesen ist (S. 16f.; 56). Als ein wichtiges Ergebnis kann hier schon festgehalten werden, daß die dort nicht erwarteten frühen Befunde zu einem Umdenken im Verhältnis zwischen Winterthur und Oberwinterthur führen. Während früher dem letzteren Ort eine Vormachtstellung eingeräumt worden ist, weisen die hier gewonnenen Ergebnisse auf eine größere Bedeutung der Kirche und wohl auch der Stadt Winterthur hin.

Die überaus komplexe Baugeschichte der Kirche wurde von C. JÄGGI und H.-R. MEIER erarbeitet. Sie wird in zwei Schritten dargestellt: In dem ersten werden die Befunde aufgezeigt und erläutert, die dann in einem zweiten Teil auf der Basis umfangreicher Vergleichsstudien gedeutet und zeitlich eingeordnet werden. Eingeschoben zwischen die beiden Teile ist die Behandlung der Gräber, des Fundmaterials und die Abhandlung der Schriftquellen. Dieser methodisch sehr korrekte Aufbau hat allerdings den Nachteil, daß der Leser hin- und herblättern muß, da die für das Verständnis wichtige Datierung der Bauphasen erst im letzten Kapitel vorgenommen wird. Insgesamt konnten sieben Hauptbauphasen herausgearbeitet werden, die sich zum Teil weiter aufgliedern lassen. Eine Verknüpfung der archäologischen Phasen mit der aufgehenden Bausubstanz ließ sich allerdings nur selten durchführen, da eine Bauuntersuchung aus verschiedenen Gründen nicht möglich war.

Als älteste Kirche ist ein Holzbau belegt. Er besteht aus einem Saal von ca.  $9 \times 6$  m und einem eingezogenen Rechteckchor von ca.  $3 \times 3,5$  m. An der Nordwand des Schiffes findet sich eine begleitende Pfostenreihe, die als Stützensystem oder schmales Vor- bzw. Schutzdach interpretiert wird. Eine mögliche Entsprechung auf der Südseite ist durch die spätere Mauer 81 zerstört. Zwei kleinere Pfosten im Westen vor der Kirche werden als eventuelle Vorhalle angesprochen. Der Eingang wird auf der Westseite der Kirche gesucht. Als Argument dient die gerade Anzahl der hier verwendeten Pfosten. Auf Abb. 10 ist allerdings fälschlicherweise eine ungerade Anzahl zu sehen. Auch daß alle Nachfolgebauten einen Westeingang besitzen, kann als stützendes Indiz angeführt werden. Zur Inneneinrichtung können nur wenige Befunde angeführt werden. Stakenlöcher, die das Schiff von Norden nach Süden durchziehen, mögen Reste einer auch anderswo belegten Flechtwerkabschränkung sein. Ungeklärt bleiben dabei weitere Pfosten- und Stakenlöcher im Kirchenschiff. Das Pfostenloch 34 im Chor wird als Unterbau des Altares gedeutet. Zu der Holzkirche gehört das südlich des Sakralbaues gelegene Grab Nr. 133. Es ist nach einem  $^{14}\text{C}$ -Datum der Zeit von 600–781 zuzuweisen. Über dem Grab hat sich möglicherweise ein hölzerner Memorienbau befunden. Dessen Pfostenstellung ist leider mit Ausnahme des im Profil abgebildeten Pfostens 555 nicht ersichtlich. Weitere Gräber sind nicht mit Sicherheit zu dieser Kirchenphase zu rechnen. Unklar muß aufgrund der Dokumentation die zeitliche Einordnung von Schicht 122, humos mit Knochenstückchen, bleiben (S. 236). Falls sie wirklich wie im Profil C'–D' von dem Fußboden des Nachfolgebau überlagert wird und auch der Pfosten der Memoria in sie einschneidet, wäre ein deutlicher Hinweis auf einen ältesten Friedhof gegeben. Diesen wird man anhand allgemeiner kulturhistorischer Überlegungen postulieren dürfen. Von der frühmittelalterlichen Bebauung Winterthurs ist bislang ein Gräberfeld an der Marktgasse faßbar. Die Belegung des nur ansatzweise ergrabenen Bestattungsortes beginnt in der Mitte des 6. Jahrhunderts und wird mindestens bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts fortgeführt. Die zugehörige Siedlung ist nur punktuell erfaßt, sie scheint die Kirche zumindest in östlicher und westlicher Richtung zu umgeben. Wenn auch zur Zeit nicht beweisbar, ist doch eine Verlegung der Bestattungen von dem alten Friedhof zu einem Begräbnisplatz an der Kirche anzunehmen. Die bauliche Gestalt dieser ersten Kirche ist mit vielen Unsicherheiten belastet. Diese konnten auch durch den weitgespannten überregionalen Vergleich nicht ausgeräumt werden. Überhaupt scheint mir dieser aus methodischen Gründen wenig fruchtbar. In Gegenden mit Holzbautradition ist zunächst der Blick auf den regionalen Profanbau wichtig, da die Bauleute unter den heimischen Zimmerleuten zu suchen sind. Anders ist dies bei Steinkirchen. Hier mußten fremde Bauleute herangeholt werden, die die notwendigen Kenntnisse mitbrachten.

Aufgrund der genannten, in ihrer Deutung fraglichen Befunde ist die zeichnerische Rekonstruktion (Abb. 139) wenig hilfreich, um Vorstellungen von dem Aufgehenden der Kirche zu gewinnen. So sinnvoll solche Versuche prinzipiell sind (vgl. Abb. 141; 142; 144; 146; 147 etc.), um sich die dreidimensionale Form und die Proportionen zu vergegenwärtigen, hätte für diese Bauphase darauf verzichtet werden sollen. Als Datierungsansatz für diese Anlage wird das 8., vielleicht auch noch das 7. Jahrhundert vermutet.

In der nächsten Bauphase wird die Holzkirche durch eine steinerne Saalkirche ersetzt. Die Mauern umfassen unmittelbar den Vorgängerbau, so daß die Funktion des ersten Gotteshauses während der Bauarbeiten noch eine Zeitlang aufrechterhalten werden konnte. Der Neubau mißt  $13 \times 7$  m, der eingezogene Rechteckchor  $4,7 \times 4,2$  m. Im Inneren der Kirche ließ sich eine Schranke 2 m östlich der Kirchenwestwand nachweisen. Nach Osten ist ihr ein Aufbau vorgelagert, bei dem es sich möglicherweise um einen Sarkophag oder einen Altar handelt. An das Kirchenschiff wurde in einer Ausbauphase ein tiefergelegter, gruftartig anmutender Nordannex und ein mit einer Apsis ausgestatteter Südannex angegliedert. Bei beiden handelt es sich um Memorialbauten für Mitglieder privilegierter Gesellschaftsschichten. In dieser Zeit wird die Kirche auch mit einer auf der Kirchenmittelachse liegenden Taufanlage ausgestattet. Die Vermutung liegt nahe, daß damit eine Funktion als Pfarrkirche übereingeht. Die zeitliche Einordnung der Saalkirche ist bei der Langlebigkeit dieses Typs kaum möglich. Die Annexe gehören wohl in das 10./11. Jahrhundert. In dieser Zeit ist die Tendenz zu beobachten, Privilegiertengräber in eigens dafür geschaffenen Grabannexen zu bestatten. Für die früher anzusetzende Saalkirche nehmen die Verf. das 9./10. Jahrhundert in Anspruch. Dies dürfte allerdings etwas zu spät sein. Da die Holzkirche trotz der mehrfachen Erneuerung einzelner Pfosten sicher kein Jahrhundert überdauert hat, ist das 10. Jahrhundert meines Erachtens eher unwahrscheinlich. Für einen Neubau wird im späten 11. oder 12. Jahrhundert die alte, durch einen Brand beeinträchtigte Kirche niedergelegt. Es entsteht erneut eine Saalkirche mit Rechteckchor, nun allerdings mit erheblich größeren Dimensionen (Schiff ca.  $21 \times 10$  m, Chor  $5,8 \times 4,8$  m). An das Schiff im Süden angebaut ist ein Seitenannex mit Apsis, wohl in funktionaler Nachfolge des Südannexes des Vorgängerbau. Unklar bleibt, ob Arkaden oder eine Wand die Verbindung zwischen Schiff und Annex darstellen. Wahrscheinlich wird eine Wand die beiden Bauteile getrennt haben (vgl. M. ILLI/R. WINDLER, Stadtkirche Winterthur. Archäologie und Geschichte [Zürich 1994] 16). Später werden auch an der Nordseite der Kirche Bauteile angefügt. Es handelt sich um ein Beinhaus und einen Glockenturm nördlich des Chores. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde der Südannex bis zum Chorscheitel verlängert.

In der nächsten Bauphase IV, etwa im zweiten oder dritten Viertel des 13. Jahrhunderts, wird die Kirche durch Umbauten vor allem im Norden zur dreischiffigen Basilika ausgebaut. Im nördlichen Seitenschiff entsteht ein repräsentativer kapellenartiger Einbau, der durch einen Triumphbogen vom Seitenschiff geschieden ist.

In der fünften Bauphase wird vor allem die Ostpartie der Kirche verändert. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entsteht ein zweijochiger Langchor, der heute noch existent ist. Er ist durch einen Lettner vom Kirchenschiff geschieden, der Chor von einem nördlichen und südlichen Chorflankenraum begleitet. Neben den unmittelbar archäologisch nachgewiesenen Altären dürfte sich im nördlichen Seitenschiff aufgrund einer Gräberkonzentration (Abb. 81) ein weiterer Altar befunden haben (K. J. PHILIPP, Pfarrkirchen. Funktion-Motivation-Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Mittelalter [Marburg 1987] 36f.). Gegen 1300 beeinträchtigte ein Großbrand die Kirche stark. Er ist vielleicht mit einem für das Jahr 1313 überlieferten Brand in Verbindung zu bringen. Nach den Reparaturarbeiten wurde wenige Generationen später, etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts, ein weiterer Umbau in Angriff genommen. Dabei wurden die Seitenschiffe um mehrere Meter verbreitert. Die Bezeichnung als „Bau mit hallenartig weiten Seitenschiffen“ trägt allerdings dem Raumeindruck im Inneren nicht Rechnung. Die nach Parallelen mit großer Wahrscheinlichkeit an den Seitenschiffswänden anzunehmenden Kapellenreihen haben die Verbreiterung nicht optisch sichtbar gemacht. Die soziale Differenzierung innerhalb der Gemeinde zeigt den Einbau einer Empore als repräsentative Ebene der Führungsschicht. Die Verlängerung des südlichen Seitenschiffs nach Osten diente der Schaffung von Kapellen.

Bauphase VII brachte im wesentlichen die Umgestaltung zum heutigen Gotteshaus. Als dominierende Neuerungen sind der Bau eines Südturms und der Neubau eines um 10 m längeren, aber 3 m schmaleren Kirchenschiffs zu nennen. Verschiedene Quellengattungen legen die Zeitstellung für diese Maßnahmen in das Ende des 15. und das erste Viertel des 16. Jahrhunderts.

Bei den Ausgrabungen fand sich eine Vielzahl von Bestattungen. Sie waren im Kircheninneren und in größerer Anzahl außerhalb der verschiedenen Kirchen angelegt worden. Die meisten Gräber waren vor der Westfassade geborgen worden. Die Toten wurden selten in Särgen, vielfach nur in Leichentüchern beigelegt. Soziale Unterschiede werden anhand der Beigabe eines Gürtels oder durch eine gekreuzte Beinstellung deutlich. Die anthropologische Untersuchung durch LANGENEGGER umfaßt 167 Skelette, ein Teil der Skelette ist nicht geborgen worden. Sie stammen nur zu etwa 10% aus den Bauphasen I–II, der überwiegende Teil gehört zu den jüngeren Phasen. Insgesamt entsprechen die gewonnenen Aussagen zur Lebenser-

wartung, zur Durchschnittsgröße und den morphologischen Veränderungen vom Früh- zum Spätmittelalter dem für Mitteleuropa bestehenden Bild. Ein kleinerer Beitrag von MEIER befaßt sich mit figürlich verzierten Grabplatten. Von den drei behandelten Stücken ist nur eine unmittelbar bei den Grabungen zutage getreten, alle stammen jedoch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit aus der Kirche.

Im Gegensatz zu vielen anderen Kirchengrabungen wurde ein ungewöhnlich reichhaltiges Fundmaterial entdeckt. Es wird von R. WINDLER und R. MARTI fundiert vorgelegt. Im wesentlichen ist es zwei Befunden zuzuweisen. Ein großer Teil fand sich im Brandschutt der um 1300 zerstörten Kirche (Bauphase Vc). Es stammt aus profanem, städtischem Kontext und dürfte nach dem Brand dort einplaniert worden sein. Unter dem Fundgut dominieren Ofenkacheln, bei der Geschirrkernik sind eine Feldflasche und ein Widderaquamanile hervorzuheben. Ob diese beiden Stücke allerdings im liturgischen Bereich Verwendung fanden, muß fraglich bleiben (vgl. J. BRAUN, Das christliche Altargerät in seinem Sein und seiner Entwicklung [München 1932] 422 ff.; 541 ff.). Eine ganz andere Fundkategorie stellen Kleinfunde dar, die in den Fugen der Bretterböden verloren worden sind. Sie gehören zu den Bauphasen V–VI, es sind vor allem Nadeln, Gewandappliken und Kleidungsverschlüsse. Aus diesen Schichten wurde auch eine große Anzahl Münzen geborgen, die von HORTEN analysiert hat. Die Konzentration in bestimmten Teilen der Kirche spricht dafür, daß sich dort vielbesuchte Kult- oder Opferstätten (Altäre, Opferstöcke etc.) befunden haben. Die Mehrheit der Münzen gehört in die Zeit von 1300 bis 1500. Besonders auffällig ist das Fehlen von Pfennigen, die im nahegelegenen Konstanz geprägt wurden. An besonderen Funden seien noch Putz- und Wandmalereifragmente, bemaltes Flachglas, Bauskulptur und eine Tonstatuette genannt.

Mit den schriftlichen Quellen befaßt sich ILLI. Im Gegensatz zu den archäologischen Zeugnissen setzen diese erst mit einer Urkunde von 1180 an. Auch in der Folge bleibt die schriftliche Überlieferung spärlich. Dies ändert sich erst im Laufe des 15. Jahrhunderts entscheidend. Die Quellen erlauben es, den Wandel von der kyburgischen, später der habsburgischen Eigenkirche zur eigentlichen Stadtkirche nachzuvollziehen. Das Patrozinium der Kirche bleibt bis 1350 unbekannt, erst dann wird der hl. Laurentius als Patron genannt. ILLI vermutet, daß mit dem Neubau des Chores (Bauphase V) ein Wechsel vollzogen wurde. Als möglicher Vorgänger käme Nikolaus in Frage. Zur Baugestalt der Kirche vermögen die Schriftquellen mit Ausnahme der Bauphase VII wenig beizutragen.

Etwas ergiebiger sind sie in bezug auf die Innenausstattung. Altäre werden seit dem 13. Jahrhundert genannt. Hier zeigt sich wieder einmal, daß vielfach archäologischer Befund und historische Überlieferung nicht deckungsgleich sind. Besonders deutlich wird bei den jüngeren Bauphasen, daß die Existenz vieler Altäre im Boden keinen Niederschlag gefunden hat.

Insgesamt handelt es sich um ein methodisch überzeugendes, sehr gründliches Werk, das sorgsam redigiert wurde. Es weist eine Fülle von interessanten Ergebnissen und Detailbeobachtungen auf, die hier nur angedeutet werden konnten. Rez. hätte sich allein den zeichnerischen Dokumentationsteil etwas ausführlicher gewünscht, da viele Befunde nicht ausreichend dargestellt sind. Ein Nachteil, der möglicherweise durch die Aufzeichnungen während der Grabungsarbeiten bedingt ist und nicht den Auswertern anzulasten ist.

Besondere Erwähnung verdient der interdisziplinäre Ansatz. Er überzeugt im Gegensatz zu vielen anderen Publikationen, da die Meinungen der verschiedenen Fachwissenschaftler nicht nebeneinander stehen bleiben, sondern zu einem organischen Ganzen verknüpft werden.

Erfreulich ist, daß neben dem hier gewürdigten Werk aus der Feder zweier auch an der wissenschaftlichen Publikation beteiligter Autoren ein im besten Sinne des Wortes populäres Buch über diese wichtige Ausgrabung erschienen ist (s. o.). Es trägt der sicherlich nicht neuen, aber gern vernachlässigten Tatsache Rechnung, daß Fachpublikationen für Laien nicht mehr verständlich sind. Daß solche populären Werke zur Information einer interessierten Öffentlichkeit notwendig sind, um das Verständnis für die speziellen Grabungen, aber auch für die Archäologie allgemein zu wecken, bedarf keiner weiteren Begründung.

#### *Anschrift des Verfassers*

Dr. RALPH RÖBER, Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg  
Benediktinerplatz 5  
78467 Konstanz